

# „Müh' und Plag', Spaß und Freud“

## Zur Wahrnehmung von Schnee

„Actual experience of snow may involve pleasure  
and pain, joy and anger, play and work“  
(B. Mergen)

Schnee ist ein merkwürdiger Gegenstand, zugleich klimatisches Phänomen – Niederschlag und winterliche Landschaftshülle – und kulturelle Konstruktion – Bild, Phantasie und Vorstellung. Schnee ist auch ein wirtschaftlicher Faktor: Fehlt er zur Saison in Wintersportorten, wird er technisch hergestellt; fällt er in großen Mengen in Großstädten, so wird er mit großem Aufwand und unterschiedlicher Effizienz weggeräumt. Und Schnee ist darüber hinaus ein nostalgischer Topos: *White Christmas* als globale Emotion, die Freuden von Kindern in schneereichen Wintern als mentale Kulisse für den weihnachtlichen Konsumrausch.

Wie werden diese verschiedenen Erscheinungsweisen von Schnee wahrgenommen? Mit welchen Bildern werden Wahrnehmung von und Erfahrung mit Schnee kommuniziert?

In der Wahrnehmung von Schnee finden wir zugespitzt, was generell für Natur- und Landschaftswahrnehmung gilt: Kulturelle und soziale Strukturen geben individueller Wahrnehmung Form und Rahmen, gesellschaftlich kommunizierte Bilder vermitteln kulturelle Muster für die Wahrnehmung von Schnee. Soziale und historisch-kulturelle Kontexte fließen damit ebenso wie individuelle Erinnerungen und Bilder, Gefühle und Wertvorstellungen in die Prozesse der Wahrnehmung ein.

In den Bildern vom Schnee sind kulturelle Moden und dominante Bilder von Natur und Umwelt untrennbar mit den jeweiligen Mustern des individuellen Erlebens von Schnee verwoben. In der Wirtschaft, besonders im Tourismus und in den Kommunikationsmedien, werden Gefühle und Werte aufgegriffen, die mit der Wahrnehmung von Schnee verbunden sind; sie werden in Gestalt von Bildern kommuniziert und können dadurch wiederum als individuelle Wahrnehmungssujets wirksam werden.

In der folgenden Darstellung und Interpretation von Phänomenen der Wahrnehmung von Schnee wird einerseits auf den Alltag Bezug genommen, auf die jahreszeitlich wiederkehrenden Erfahrungen mit Schnee, auf erinnerte Wahrnehmung winterlicher Landschaften, andererseits auf die Erfahrung von historischen Ereignissen wie etwa einzelner Schlachten des Ersten und Zweiten Weltkriegs oder der *Wagon Trains* des 19. Jahrhunderts über die Rocky Mountains. Sowohl unter allgemeinen, alltäglichen, als auch unter besonderen, extremen Bedingungen zeigt sich die Wahrnehmung von Schnee als äußerst vielfältig und im Kern widersprüchlich, um eines der Ergebnisse der Untersuchung vorwegzunehmen.

Ausdruck finden die jeweiligen individuellen Wahrnehmungs- und Erlebnisweisen von Schnee in autobiografischen Dokumenten, wobei die Texte der *Dokumentation lebensge-*

*schichtlicher Aufzeichnungen*<sup>1</sup> einen wesentlichen Teil der verwendeten Quellen ausmachen. In die folgende Analyse wurden aber auch andere erinnerte Wahrnehmungen von Schnee einbezogen, etwa in Briefen und Berichten von extremen Erfahrungen im Hochgebirge oder selbstreflexive Texte zur Wahrnehmung von Schnee. Bewusst wurden Texte mit verschiedenen Wahrnehmungshintergründen ausgewählt, regional und historisch gestreut. Es sind jeweils Wahrnehmungen „aus der Mitte der Landschaft“<sup>2</sup>, polyzentrisch angeordnet. Die Texte sollen den Ambivalenzen gerecht werden, mit denen Schnee von Menschen wahrgenommen wird.

## ... die Strümpfe, wenn der Schnee schmolz, patschnass

Um mit dem Leid zu beginnen: Eine immer wiederkehrende Klage über den Winter und den Schnee betrifft die Kälte, das Frieren. Unzureichende Bekleidung, nur teilweise und schlecht beheizte Häuser und Wohnungen, zugige Fenster und Türen werden in vielen autobiografischen Dokumenten bis in die 1950er Jahre als Ursachen unangenehmer Erfahrungen mit Schnee erinnert. Durchnässte Kleidung, nasses und kaltes Schuhwerk, kratzige Socken und Strümpfe, aber auch schlecht schließende Fenster und Türen, durch die der Schnee in Wohn- und Schlafräume dringt, machen Schnee zu einer lästigen, unangenehmen und oft auch schmerzhaften Erfahrung. Besonders geklagt wird über die Schuhe: Sie „[...] ließen die Nässe durch, weil sie aus Sauleder waren“<sup>3</sup> und waren „[...] oft noch naß vom Vortag“<sup>4</sup>. Rudolf Miksa, geb. 1916 und aufgewachsen in Wien-Hernals, erzählt vom Begräbnis des Vaters an einem Herbsttag mit frühem Schnee und Kälte: „Der 24. Oktober 1920, der Begräbnistag, zeigte sich noch zu allem Überfluß als trüber Vorwintertag mit einem halben Meter Schnee und naßkalter Witterung. Richtige Winterkleidung hatten wir alle nicht. Alles war so trostlos, kalt und feindselig.“<sup>5</sup>

Und es war tatsächlich körperliches Leid, teilweise mit bleibenden Frostschäden, das mit Schnee verknüpft wird. Erika Rostonics über ihre Schulerfahrungen in der Steiermark in der Zwischenkriegszeit:

„Im Winter haben wir keine guten Schuhe gehabt, nur das Oberleder war ganz, die Sohle war ganz kaputt. Da hat mir die Mutter ein dickes Tuch darüber gewickelt. Bis ich und meine Geschwister von Mürzhofen in die Schule nach Allerheiligen kamen, war ich durch und durch naß. In der Schule habe ich die Tücher am Ofen getrocknet, und vor dem Nachhausegehen haben mir die anderen Schüler wieder die Tücher über die Schuhe gebunden. Dann habe ich viele Jahre erfrorene Füße gehabt und mit verschiedenen Sachen behandelt. Nach Jahren ist es besser geworden, aber rechts und links in den kleinen Zehen spüre ich es im Winter noch immer.“<sup>6</sup>

Vor allem für Mädchen, die in ländlichen Gebieten bis in die Zwischenkriegszeit keine Hosen tragen durften, sondern Röcke, Unterröcke und Strümpfe, konnte der Schnee eine äußerst mühsame Last werden. Auf dem Schulweg oder dem Weg in die Kirche durch den Schnee bildete sich unten am Rock eine dicke Schnee- und Eiskruste, der sogenannte „Rockreim“, der nach dem Auftauen durchnässte Röcke hinterließ. Maria Schuster, geb. 1915 im Lungau, beschreibt, wie beschwerlich der Schnee für Mädchen in der damals üblichen Kleidung war:

„Für Mädchen gab's keine Hoserln, geschweige denn Hosen; die Wollstrümpfe unterm Knie gebunden, steckten wir im Neuschnee bis zu den Hüften. Aber wir hatten Brüder, die sich da immer als Kavaliere erwiesen; sie stapften im Schnee einen Steig für uns. Unsere Kittel waren trotzdem steif wie Reifröcke, die Knie rot vor Kälte, die Schuhe voll Schnee, die Strümpfe, wenn der Schnee schmolz, patschnaß. Manchmal wundere ich mich heute, daß ich nie krank geworden bin.“<sup>7</sup>

Ähnlich erinnert sich Paula Forstner, geb. 1909 in der Obersteiermark, an ihre Winterkleider in der Zeit des Ersten Weltkriegs:

„Wir haben im Krieg im Winter Holzschuhe gehabt, daran hat der Schnee hohe Stöckel gebildet, und man ist deppert dahergehinkt. Was habe ich im Winter angehabt? Keine Hose, nur ein Hemd und einen Unterkittel, ein Lodenröckerl und eine gestrickte Wolljacke, selbstgestrickte Wollstrümpfe, kratzige, griesßhaarige, bis unters Knie, mit einem Bandl gebunden, eine Wollhaube und Wollfäustlinge. Das war alles.“<sup>8</sup>

Viele Textstellen sind zu finden, die diese Erfahrungen mit Schnee in der Zwischenkriegszeit und bis in die 1950er Jahre bestätigen, etwa die folgenden zwei Erwähnungen, bezogen auf Kindheitserleben in alpinen Regionen des südlichen Niederösterreich und der Obersteiermark:

„Oft ging ein eisig kalter Schneewind, wir gingen rückwärts (‘arschlings’) und ließen uns den Wind in den Rücken und auf den Po wehen. Hosen hatten wir keine zum Anziehen. Aus Schafwolle gab's Schneestrümpfe über den Schnürschuhen. Oft kamen wir ganz nass in die Schule, da durften wir die Strümpfe zum Ofen hängen.“<sup>9</sup>  
„Oft war ich bis zum Bauch nass, und so musste ich von acht bis zwei Uhr in den nassen Kleidern sitzen, bis sie wieder am Körper trocken geworden sind.“<sup>10</sup>

Elisabeth Amann, geb. 1936 und aufgewachsen im Salzburger Pongau, berichtet von den Erzählungen ihrer Mutter:

„Wenn die Strümpfe und Kittel aufgetaut sind, haben die Schenkel in der Wärme zu kribbeln angefangen. Wir waren vom weiten Weg so müde, dass wir oft im Unterricht eingeschlafen sind. Aber krank geworden ist nie eines von uns!“, beteuerte Mutter gerne am Ende ihrer Erzählungen.“<sup>11</sup>

## Erwartungsfroh stapften wir durch den hohen, unberührten Schnee ...

Immer wieder sind die Erfahrungen der Kälte und des Frierens im Schnee auch von Erzählungen über den spielerischen und frohen Umgang mit dem Schnee unterbrochen, ja oft wird beides zugleich in einem autobiografischen Text deutlich. Auf den Punkt gebracht

wird die Widersprüchlichkeit der Erfahrungen im Text von Maria Schuster: „Der strenge Lungauer Winter brachte für uns Freud und Leid [...]. Leid, weil wir kaum warme Sachen zum Anziehen hatten.“<sup>12</sup> Es sind ineinanderfließende widersprüchliche Erfahrungen: Die Lust am Schnee kann unmittelbar in Leid umschlagen, wenn vom Heimkommen nach dem Schifahren mit halberfrorenen Zehen erzählt wird, wie etwa vom 1927 in Steyr in Oberösterreich geborenen Walter Dornstauder in der Geschichte vom „Leimen“: „Erwartungsfroh stapften wir durch den hohen, unberührten Schnee [...]. Wir zogen über die tiefverschneiten Felder, versanken manchmal bis über die Knie im Schnee oder mussten eine hartgepreßte Schneewächte überwinden.“<sup>13</sup> Die Anstrengungen und die Kälte setzt den Schifahrern zu: „[...] ich begann, jämmerlich zu frieren [...]; außer der beißenden Kälte verspürte ich Hunger und Durst, aber viel besser erging es meinen Kameraden auch nicht.“<sup>14</sup> Die Erzählung beschreibt die anfängliche Erfahrung des spielerischen und sportlichen Umgangs mit Schnee, die Freude über den „hohen, unberührten Schnee“, die in das Gefühl übergeht, „jämmerlich zu frieren“ und letztlich in der Erfahrung des „Leimens“ mündet, dem schmerzhaften Auftauen der „halb erfrorenen“ Zehen mit heißem Tischlerleim.

Widersprüchliche Wahrnehmung von Schnee ist sportlichen Aktivitäten oft geradezu inhärent: mit schlechter Ausrüstung im Winter eine Schitour mit 1.400 Metern Höhenunterschied zu machen, ist eine „beachtliche Leistung“, vor allem für 14-jährige Kinder. Dass sie „übergücklich“ waren, wenn sie wieder im Tal waren, und im Nachhinein das Erlebnis als „sehr schön“ bezeichnen, entspricht der bewältigten Herausforderung und Überwindung von Gefahr:

„Nach etwa vierstündigem Aufstieg mit angeschnallten ‚Brettern‘ erreichten wir, oft fast mit letzter Kraft, das Golmerjoch. Es war schon eine beachtliche Leistung von uns Buben, diese 1400 Meter Höhenunterschied zu meistern. Wir hatten ja keine Steigfelle, als Ersatz lediglich Schnüre um die Schi gewickelt. Sehr schön und erlebnisreich war dann fast immer die Abfahrt bei den unterschiedlichsten Schneeverhältnissen, angefangen von Pulverschnee, über Bruchharsch bis Harsch. Und wir alle waren jedes Mal übergücklich, wenn wir trotz zum Teil schlechtesten Ausrüstung wieder heil daheim ankamen.“<sup>15</sup>

## So war also der Schnee unser Hauptspielgefährte ...

Freude über den Schnee ist sowohl in Dokumenten städtischer Kindheit als auch in den Erzählungen von Personen im ländlichen Raum, sowohl bei Mädchen als auch bei Buben zu finden. Selbst in der Wahrnehmung von Schnee aus der „Bergbauernkindheit“ heraus werden ästhetische Aspekte betont, obwohl gerade hier die Bewältigung der Winter als besonders hart und mühsam gilt. Theresia Oblasser, geb. 1941 nahe Taxenbach im Salzburger Pinzgau, spricht von „funkelnden Schneekristalle[n] auf den verschneiten Feldern und Hängen“<sup>16</sup> und vom sinnlichen Genuss, „mit kleinen Schlitten die Schneewächten herunterausen, im Schnee herumkugeln, vom Balkon in den weichen Neuschnee hüpfen oder Gänge und Höhlen in den Schnee graben“ zu können.<sup>17</sup> Ähnlich bei Hans Waldhauser, geb. 1934 in Grünwald in Oberbayern:

„Die Welt damals war noch ganz ruhig, und es klangen das Schellengeläute und das Klirren der Ketten so vertraulich, zusammen mit dem Kratzen des Schneepfluges über die noch ungeteerten Wege, wenn das Gespann näher kam und sich die Geräusche langsam wieder entfernten. Noch im Bett liegend erfuhren wir schon, dass wir Neuschnee hatten und freuten uns darüber, wieder Schi und Schlitten fahren zu können.“<sup>18</sup>

Inbesondere in der Großstadt wird über das Spiel mit dem Schnee mit Freude berichtet:

„Die Winter waren in den 30er- und 40er-Jahren oft sehr schneereich und kalt und dauerten daher meist von November bis März. Es gab nur wenige Tage mit Tauwetter, und die konnten die großen Schneemengen auch nicht gleich wegputzen. So war also der Schnee unser Hauptspielgefährte in jener Zeit, zumal dieser seine Reinheit noch deutlich länger bewahrte als heutzutage.“<sup>19</sup>

„Der Winter mit seinen reichhaltigen Schneefällen machte uns Kindern aber trotz spärlicher Kleidung und Kälte viel ‚Gaudi‘. Die Schneeballschlachten Haus 48 gegen Haus 51 waren der Höhepunkt der Winterszeit. Schneemauern wurden gebaut und hinter diesen ganz flink die kalten Bälle geformt, um die Feinde fertigzumachen“<sup>20</sup>

Ein Text von Franz Breiter, geb. 1921 im südlichen Niederösterreich, erzählt über das sportliche und ästhetische Vergnügen am Schnee im Jahr 1938, für das beträchtliche Anreisestrapsen aus der Stadt (Wiener Neustadt) in Kauf genommen wurden. Die Fahrt mit dem Fahrrad ins Wechselgebiet war im Winter bei Schneelage kein einfaches Unterfangen. Die Schi rechts und links an den Rahmen des Fahrrads gebunden, wurden 35 Kilometer zurückgelegt:

„Wir hatten Glück, es hatte noch nicht viel geschneit bis dahin, doch es war trotzdem recht mühsam, besonders die Bergstrecken, wo man das Rad mit Schi und Gepäck schieben musste. [...] Die Schneelage entsprach zwar nicht unseren Erwartungen, doch es sah ganz nach Neuschnee aus. Und wir wurden nicht enttäuscht. Es schneite die ganze Nacht, und der nächste Morgen empfing uns mit einer traumhaft schönen Winterlandschaft. Dieser Eindruck war so überwältigend, dass wir noch lange davon zehrten. Also, nach dem Frühstück nichts wie hinaus in die unberührte Natur.“<sup>21</sup>

Hier wird in der Textwahl die Überlappung individueller Wahrnehmung mit kulturellen Wahrnehmungsweisen deutlich. Im Stereotyp der „traumhaft schönen Winterlandschaft“, in das die Postkarten-Idylle der verschneiten Winterlandschaft eingegangen ist, wird die eigene Begeisterung ebenso festgemacht wie ein gängiges Bild der Zeit. Die Schifahrer „zehren“ noch lange von dieser Übereinstimmung eigener emotionaler Wahrnehmung des Schnees – der Vorfreude auf die Schitour – mit dem gängigen Bildklischee der Winterlandschaft. Und das Klischee „unberührte Natur“ trifft hier wörtlich zu: Die Schneedecke über der Kulturlandschaft ist tatsächlich von Menschenhand nicht berührte Natur, ein besonderes Phänomen in durchgehend anthropogen veränderten und gestalteten Landschaften.

Die Erfahrungen mit neu gefallenem Schnee sind widersprüchlich: etwa wenn die Freude über den Neuschnee – und auch der spielerische Umgang damit – durch Erschwernisse getrübt werden, wie beim Radfahren im Schnee. Einige Textstellen verweisen darauf, dass

auch bei Schneelage das Fahrrad benützt worden war, vor allem in der Stadt. Walter Dornstauder erzählt aus Steyr um 1939:

„Der tägliche Schulweg mit dem Fahrrad blieb mir auch in diesem strengen, schnee-reichen Winter nicht erspart; oft erschwerten Schnee- und Eisklumpen auf der Fahrbahn das Vorwärtskommen, manchmal bereitete es auch Spaß, durch frische Schneewächten durchzustoßen, Schnee setzte sich dann zwischen den Speichen meines Fahrrades fest und es sah aus, als ob ich Vorder- und Hinterrad mit zwei weißen Scheiben vertauscht hätte.“<sup>22</sup>

Auch hier: Es war mühsam, mit dem Fahrrad durch den Schnee zu kommen, und bereitete gleichzeitig Spaß und ästhetisches Vergnügen an den Formen, die sich aus dem Schnee bilden lassen oder zufällig entstehen.

### ... der Schnee als Leichentuch ...

Feldpost und Berichte aus dem Ersten Weltkrieg, vor allem von den Dolomiten- und Isonzo-Fronten, handeln immer wieder von der Erschwernis des Winters, von Schnee und Eis in den Hochgebirgslagen, in denen die Front verlief. Die Stellungen im Gebirge einzurichten und in den Gefechten zu halten, war äußerst mühsam und gefährlich:

„Infanterieabteilungen, Artillerie, Militärarbeiter, Munitionsnachschub und Proviant setzten sich in langen Kolonnen in Bewegung. Wo die feindlichen Granaten einschlugen, kam es zu schrecklichem Durcheinander und Stauungen mit Verlusten an Menschen und Tieren und Material. Bis zum Contrintal kam der Nachschub auf Karren und Lasttieren, von dort aus mussten die schweren Lasten auf die Schultern geladen und von den Trägern transportiert werden. Das Artilleriefeuer und die Härte des Winters forderten unzählige Opfer unter diesen Trägerkolonnen, die zumeist aus älteren Leuten und Untauglichen zusammengestellt wurden. Ihre Aufgabe war sehr schwer und gefährlich. Später führte eine Seilbahn von Villa über Corvara, Incisajoch, Prälongia, Settsass, Alpenrose bis auf den Gipfel des Col di Lana und erleichterte den Warentransport vor allem im Winter.“<sup>23</sup>

Ansichtskarten und Feldpostkarten mit Aufschriften wie „Sieg oder Tod im Alpenrot“, Gegenstand vieler Untersuchungen und historischer Aufarbeitungen<sup>24</sup>, zeugen von den Gräueln des Gebirgskriegs in Eis und Schnee auf den Julischen Alpen und den Dolomiten. Ein großer Teil der Soldaten beider Seiten ist in den Gefahren des Schnees im Gebirge, durch Lawinen und Kältetod, ums Leben gekommen. Im Bericht von Adolf Deye, *Auf Kundschaft*, aus dem Winter 1916/17, wird die besondere Gefährdung im Eis und Schnee der Dolomiten beschrieben und darin besonders die Kriegsangst, die selbst den erfahrenen Bergsteiger unbeholfen werden lässt:

„Jedes Geräusch auf das Peinlichste vermeidend, setzten wir unsere immer ausgesetzter werdende Kletterei fort. Da begann es langsam zu schneien, erst in einzelnen

Flocken, denen wir keine Beachtung schenkten; bald aber konnten wir es uns nicht länger verhehlen, dass da ein ganz den Regeln der Kunst entsprechender Schneesturm im Anzug sei. Vor uns ragte in großer Steilheit unser Gipfel auf, drohend in seinen kühnen, schattenhaften Umrissen. Schon waren alle Griffe und Tritte von einer dicken Schneeschicht bedeckt. Alle zehn Schritte mußten wir stehenbleiben, um die Hände aufzutauen. [...] als ich nagelscharrend aufwärtszukommen trachtete, konnte ich – und mein Begleiter mit mir – nicht genug meine große Unbeholfenheit bewundern. [...] Ich glaube nicht, dass man auf Friedensbergfahrten in eine ähnliche Rat- und Hilflosigkeit verfallen kann, und ich will auch nicht verhehlen, dass mich damals alle Erfahrung und Übung im Stiche ließ.<sup>625</sup>

Die Formulierung „ein ganz den Regeln der Kunst entsprechender Schneesturm“ fällt im Bericht über diese gefährliche alpine Kriegserfahrung auf. Ist es einfach eine Ironisierung? Oder ein Hinweis auf die Entsprechung des unmittelbar erlebten Schneesturms mit Vorbildern der Wahrnehmung – mit Bildern und Texten, die vorgeben, was einen richtigen Schneesturm ausmacht?

Sowohl die Transporte als auch die Stellungen waren oft extrem lawinengefährdet:

„Zur selben Zeit hielt an allen Abschnitten der Lawinentod reiche Ernte. Es waren nicht nur unmittelbar unzählige Todesopfer zu beklagen, jede Lawine war auch ein großes Hindernis für den Nachschub. Die Lasten mussten über die Lawinenhänge getragen werden. Vielfach mussten dafür die Lawinen tunneliert werden. Angesichts des Umstandes, dass die Schneemassen vielfach von umgestürzten Bäumen, Felsblöcken, Mauerresten usw. durchsetzt waren, war dies eine außerordentlich zeitraubende, oft Sprengungen erfordernde Arbeit, die häufig genug von neuerlichen Schneemassen zunichte gemacht wurde. Als die Schnee- und Staublawinen zum größten Teil abgegangen waren, folgten meist Grund-, Schlamm- und Steinlawinen, die in der Regel Verwüstungen und Vermurungen der Wege und Straßen zur Folge hatten.“<sup>626</sup>

Ebenfalls aus dem Ersten Weltkrieg, vom Winter an der „italienischen Front“, stammt der Bericht von Leo Schuster, geb. 1889 in der deutschen Sprachinsel Wachtl in Mähren, Unteroffizier in der österreichischen Armee:

„Wir hatten unseren Standort aus Angst vor Beschuss in eine Mulde verlegt. Eines Abends, wir saßen in der Kanzlei, hatten eingeheizt, und es war ca. einundzwanzig Uhr – plötzlich überraschte uns ein dumpfer Rumpfer. Wir wussten sofort, das konnte nur eine Lawine sein, die über unser Dach hinwegging. Wir rannten zur Tür, sie war nicht einmal fingerbreit aufzukriegen und ganz im Schnee eingepresst. Das Abzugsrohr vom Ofen war weggerissen, und der ganze Rauch stand im Zimmer. Wir traten rasch das Feuer aus, damit wir nicht erstickten. [...] Wir wurden dann doch bald ausgeschaufelt. Die Mannschaftsbaracken [...] wurden gänzlich vernichtet. Am nächsten Tag sahen wir die traurige Bilanz dieser Lawine: An die dreißig Leute und noch mehr Pferde waren umgekommen. [...] Einige Tage später stand ich am Vormittag gerade beim Koch im Freien vor der Küche, und da sah ich zum ersten Mal

eine richtige Lawine auf uns zukommen. Wir wurden von ihr gestreift. Ich kam erst in der Sanität zu mir, der Koch war ums Leben gekommen.“<sup>27</sup>

Trotz der erlebten Gräuel im Schnee des Hochgebirges wird Schnee von Leo Schuster auch im Modus des Schönen, als „idyllischer Anblick“ wahrgenommen:

„Dieser Winter von 1916 auf 1917 war außerordentlich schneereich. Die Schneehöhe betrug durchschnittlich sieben Meter, und da die Zugänge zu den Unterkünten ausgeschaufelt werden mussten, häuften sich die Schneehaufen haushoch, so dass die Baracken tief im Schnee steckten. Es war ein idyllischer Anblick. Wir waren windgeschützt, und von den Baracken sah man nur den Rauch aufsteigen. Unter dem Schnee gab es Unterstände auch für die Geschütze und Maschinengewehre. Es konnte geheizt werden, und eigentlich war es ganz angenehm warm drinnen.“<sup>28</sup>

Bemerkenswert ist, dass selbst in der Gefahrensituation von Lawinen und drohendem Beschuss der Schnee „ein idyllischer Anblick“ ist. Die Idylle des Schnees, in der Blütezeit der Ansichts- und bebilderten Feldpostkarten ein beliebtes Bildmotiv, entspricht dem dominanten Wahrnehmungsmodus dieser Zeit.

Schnee und Kälte waren in der Schlacht von Stalingrad entscheidende Erschwernisse für die Soldaten beider Seiten. In vielen Berichten ist vom Schnee und von der Kälte die Rede, auch in den Aufzeichnungen von Arthur Krüger, Unteroffizier, Dezember 1941:

„Nachts und im Schneegestöber wurde uns die Stelle angewiesen, wo wir in Stellung gehen sollten. Der Boden war steinhart gefroren. Die Pioniere sprengten zwei Nächte, um für unsere Gruppe 18 Mann ein Erdloch mit einer Holzabdeckung zu bauen. Ich ging davor mit meinen zwei schweren Maschinengewehren in Stellung. Die Temperatur sank auf unter 40 Grad. Der Schneesturm war so stark, man konnte keinen Meter weit sehen. Die Augenlieder [sic!] froren uns zu. Um besser hören zu können, denn sehen konnte man nicht, stellten wir einen vorgeschobenen Posten mit halbstündiger Ablösung vor unsere Stellung auf. Länger konnte keiner durchhalten, sonst wäre er erfroren. Wenn wir eine Seite vom Schnee befreit hatten, war die andere schon wieder voll. Diese Bewegung schützte uns auch vor dem Erfrieren. Alle 10 Tage wurden wir abgelöst und kamen für 10 Tage in Ruhstellung. Hier in den Häusern der Ukraine wurden wir freundlich behandelt, auch oft wie eigene Kinder. Sie wärmten uns und pflegten unsere Erfrierungen. Es war für uns wie ein Zuhause [...]. Nach 10 Tagen ging es wieder nach vorn in unsere Stellungen. Die grimmige Kälte schnitt uns ins Gesicht. Mit großer Anstrengung gegen Schneesturm und Schnee kamen wir erschöpft in unseren Erdlöchern an. Viele unserer Kameraden kamen wegen Erfrierungen 2. und 3. Grades zurück und für sie war der Krieg zu Ende. In unserem Erdloch lagen wir eng zusammen und wärmten uns einer an den anderen. Zum Wachwechsel mussten wir uns erst vom Schnee frei graben. Den Gewehrlauf und alles was aus Eisen war, durfte man ohne Handschuhe nicht anfassen, sonst fror die Haut daran fest. Den Russen ging es trotz ihrer guten Winterkleidung nicht viel besser.“<sup>29</sup>

Die meisten Textdokumente sind der Todesgefahr, der Bedrohung durch den Feind und durch Kälte, Eis und Schnee gewidmet. Es gibt aber auch die leicht ironischen Wendungen wie bei Ekkehard Johler, geb. 1921 in Hamburg, in einem Brief von der Front bei Stalingrad: „Im Winter kennen wir glücklicherweise keinen Wassermangel. Es liegt ja genug Schnee vor der Tür, der auf dem dauernd brennenden Ofen in einer kleinen Waschschüssel geschmolzen wird. Aus dem ‚dauernd brennenden Ofen‘ könnt Ihr entnehmen, daß wir nicht frieren.“<sup>30</sup> Die Andeutung, nicht zu frieren, sollte Sicherheit vermitteln, den Angehörigen mitteilen, es gehe ihm gut.

### ... the startling red of blood on the snow ...

Ein doch deutlich anderer Wahrnehmungsmodus von Schnee im Krieg zeigt sich in Berichten von den *Ice Crusaders* einer speziellen Gebirgs-Infanterie-Einheit der US-Army, der 10<sup>th</sup> Mountain Division. Sie war im Zweiten Weltkrieg, im Sommer 1944, im Apennin stationiert worden. Frühe Schneefälle im Herbst 1944 sorgten für eine ungewöhnlich hohe Schneedecke auf den Bergen, und die Kämpfe im Jänner 1945 wurden daher im Schnee ausgetragen. Mit großer Hartnäckigkeit und relativ guter Ausrüstung konnten die Soldaten der 10<sup>th</sup> Mountain Division die deutschen Truppen aus deren Gebirgsstellungen vertreiben.

Einer der US-Soldaten, E. P. Motley, verfasste ein Tagebuch über die Gebirgskämpfe des Winters 1945 in Italien. Viele Textstellen zeigen eine für Kriegsberichte unübliche ästhetische Perspektive auf den Winter und den Schnee. Das Selbstbewusstsein der US-Einheit, gute Vorbereitung und Überlegenheit in den Kämpfen im Schnee ermöglichte eine andere Wahrnehmung von Schnee als in den Berichten der Soldaten der deutschen Wehrmacht vom Grauen der Schlacht um Stalingrad:

“It was an ideal winter day, with white cumulus clouds drifting close over the top of the ridge. It was hot out of the wind, cool and invigorating in it. The ridge was a dazzling white, a place removed spiritually and physically from the dark shades of the valley below us. That day there seemed still romance left in war, with the deep blue of the sky, the white of snow and camouflage suits, the startling red of blood on the snow and the deep tans of hardened young men absorbed in battle. Our little conflict was so isolated from the usual confusion of battle that it was more like a private duel of snow gods than the usual terrestrial muck of manmade battles.”<sup>31</sup>

Der Schnee sorgt bei E. P. Motley selbst im Krieg für eine romantische Stimmung, und „the startling red of blood on the snow“ lebt als Bild von den Imaginationen des reinen, unschuldigen Weiß des Schnees, einem kulturellen Muster der romantischen Naturwahrnehmung, in Beziehung gesetzt zum Rot des Blutes im Schnee, zum romantischen Helden-tod im Gebirgskrieg.

### ... drifting snow like stinging wood smoke ...

Autobiografische Aufzeichnungen sind so individuell, wie es Personen sind, und doch gibt es unterschiedliche Kategorien von Dokumenten. In folgendem Abschnitt sind zwei

historische Textkategorien aus den USA nebeneinandergestellt, die verschiedene Wahrnehmungshintergründe zeigen: die Erzählungen des religiös orientierten frühen Umweltaktivisten und Gründer des Sierra Clubs, John Muir, und Ausschnitte aus Tagebüchern von Frauen, die in *Wagon Trains* in den Westen die Great Divide, die Rocky Mountains, überqueren mussten, oder die Bewegung der Wagons beobachteten, wie in den Aufzeichnungen einer *Native American*. Sowohl die Frauen auf der beschwerlichen Reise in den Westen, als auch John Muir berichten über die Härten der Bewegung im Schnee, sei es Reise oder Bergtour. Beide erzählen von Lebensgefahr, Krankheit und Tod, Mühsal und Leid durch Schnee. In beiden Textkategorien, bei John Muir stärker als bei den Frauen der *Wagon Trains*, kommt aber auch Freude über den Schnee, über die Erfahrung der Schönheit von Schnee und Schneelandschaften zum Ausdruck, wird Schnee mit romantischen Naturbildern des 19. Jahrhunderts aufgeladen.

Mrs. Cowan, Tagebuch aus 1895, Montana: "20 degrees below zero this morning, very cold lovely weather. How glad I shall be when this cold weather is over. [...] Dark dreary day. And the snow is flying."<sup>32</sup> Beide Tagebucheintragen deuten widersprüchliche Wahrnehmung an: Trotz der Kälte, über deren Ende sie froh sein wird, wird der Tag als „lovely“ bezeichnet, und die Bewegung des Schnees, sei es als Niederschlag, sei es durch den Wind dahingeweht, wird als „flying“ bezeichnet, eine Bewegung, in der die Leichtigkeit von Schnee zum Ausdruck kommt, auch im Gegensatz zu „dark“, „dreary“.

Zumeist werden in den Tagebucheintragen jedoch die Mühen und Gefahren betont, die mit dem Schnee verbunden sind. Eine Tagebucheintragung der *Native American*, Ms. Sarah Winnemucca Painte, um 1860, zeigt den Blick der amerikanischen Ureinwohner auf das gefährliche Unterfangen weißer Siedler, die Gebirge im Winter zu überschreiten, und zugleich die Sorge, die mit Schnee und Kälte verbunden war:

"My people talked fearfully that winter about those they called our white brothers. [...] This whole band of white people perished in the mountains, for it was too late to cross them. We could have saved them, only my people were afraid of them. [...] So, poor things, they must have suffered fearfully, for they all starved there. The snow was too deep."<sup>33</sup>

„To get through winter“ war eine der größten Herausforderungen auf dem Weg in den Westen. Priscilla Merrina Evans trug im Winter 1856 auf dem Weg von Iowa City nach Salt Lake City in ihr Tagebuch ein: „We were much more fortunate than those who came later, as they had snow and freezing weather. Many lost limbs, and many froze to death.“<sup>34</sup>

Nicht nur die Reise der *Wagon Trains*, auch die frühen Siedlungen waren den harten Wintern im *Mid-West* nicht entsprechend, es waren entweder Blockhäuser, die trotz aller Bemühungen um Isolierung der Spalten und Ritzen zwischen den Balken zugig blieben, oder *Dug-Outs* bzw. *Sod-Houses*, Häuser, die in Hänge gebaut wurden und mit Rasendächern gedeckt waren. Die offene Vorderseite dieser Erdhöhlen war zum Teil aus Lehm, mit einem Fenster und einer Tür, durch die sowohl Kälte als auch Schnee ins Innere drangen. Aber auch *Log-Houses* oder größere Häuser mit zwei Geschoßen waren von Schneeverwehungen unangenehm betroffen. Keturah Penton Belknap, im Tagebuch von 1840: „Sat. [Saturday] night it snowed and blowed [sic!] so the upstairs was so full of snow Sunday morning that we had to shovel it out.“ „Upstairs drifted full of snow twice. We [...] shovelled

snow down and carried it out in the washtubs.<sup>35</sup> Und Isabella Bird, 1873, auf der Reise nach Denver: „My bed and room were white.“<sup>36</sup> Aus demselben Tagebuch:

“I take a piece of granite made very hot to bed, draw the blanket over my head and sleep eight hours, though the snow often covers me. One day of snow, mist and darkness was rather depressing, [...] and the whole park was one swirl of drifting snow like stinging wood smoke.”<sup>37</sup>

Mrs. Bird wählt hier als Gefühlsbeschreibung „depressing“ und auch die weiße Schneemenge, die durch den Park wirbelt und von vielen Zeitgenossen, vor allem in urbanen Zentren, als romantisch wahrgenommen worden wäre, wird bei ihr einem rauchenden, in den Augen brennenden Holzfeuer gleichgesetzt.

Eine populäre Erzählung vom Leid der Siedler, die in Planwägen über die Rocky Mountains in den Westen zogen, handelt von der sogenannten *Donner-Party*, einer Gruppe von Siedlern, die nahe des Donner-Passes, über den später die Eisenbahn führte, im Schnee umkam:

“[...] it was on the shore of Donner Lake that the Donner-Party were [sic!] caught in the winter snows and suffered horrors worse than the death which overtook so many of them. The two associations of the spot are, therefore, sharply and suggestively antithetical: so much slowness and hardship in the early days, so much rapidity and ease now; great physical obstacles overcome by triumph of well directed science and mechanics.”<sup>38</sup>

Die Gegenüberstellung der Mühsal der Reise in den Planwägen, die im Gebirge immer auch mit Lebensgefahr verbunden war, mit der Reise im Zug, die nach Fertigstellung des transkontinentalen Schienennetzes möglich war, verherrlicht gleichzeitig Technik und Wissenschaft. Es schwingt der Stolz des Sieges über die Wildnis und damit auch über die Gefahren des Schnees mit, Grundlage einer Wahrnehmungsweise, die auf dem grundsätzlichen Gefühl der Sicherheit im Umgang mit Eis und Schnee aufbaut. Die technische Erschließung der Wildnis, eine sichere Mobilität auch in tief verschneiten Landschaften, ermöglicht eine ästhetische, emotional aufgeladene Wahrnehmungsweise des Schnees: Im Blick aus dem Eisenbahnwaggon erstrahlt der Schnee im romantisch verklärten Licht.<sup>39</sup>

## ... the sunbeams pouring over the white domes

Eine typisch dem Modus des Erhabenen entsprechende Wahrnehmungsweise der gleichen historischen Periode finden wir bei John Muir. Von ihm auf 1868 datiert, den Winter vor der durchgehenden Verbindung zwischen Ost- und Westküste der USA durch die transkontinentale Eisenbahn, waren seine Erfahrungen in der Winterlandschaft des Yosemite Valley Naturerfahrung einer religiös wahrgenommenen Wildnis – „rejoicing in nature“:

“When the first heavy storms stopped work on the high mountains, I made haste down to my Yosemite den, not to ‚hole up‘ and sleep the white months away; I

was out every day, and often all night, sleeping but little, studying the so-called wonders and common things ever on show, wading, climbing, sauntering among the blessed storms and calms, [...] rejoicing [...] the glorious brightness of frosty mornings, the sunbeams pouring over the white domes, [...] the good-night alpenglow.<sup>340</sup>

John Muir beschreibt die ästhetische Qualität von Schnee in seiner vielleicht gefährlichsten Form – als Lawine – in glühenden Worten:

“After snowstorms come avalanches, varying greatly in form, size, behaviour and in the songs they sing [...] Most delightful it is to stand in the middle of Yosemite on still clear mornings after snowstorms and watch the throng of avalanches as they come down, rejoicing, to their places, whispering, thrilling like birds, or booming and roaring like thunder.”<sup>341</sup>

Auch die Gefahren werden von Muir überhöht im Modus des Erhabenen wahrgenommen; in einer gefährlichen Lage, eingeschlossen unter dem Gipfel des Mount Shasta, mit schlechter Ausrüstung und ohne Proviant: „[...] the storm-blast laden with crisp, sharp snow seems to crush and bruise and stupefy with its multitude of stings, and compels the bravest to turn and flee.“ Muir nimmt selbst im Rückzug und auf der Flucht Schnee noch im romantischen Modus des Erhabenen wahr:

“Some crystals landed with their rays almost perfect, but most of them were worn and broken by striking against one another, or by rolling on the ground. The touch of these snow-flowers in calm weather is infinitely gentle – glinting, settling silently in the dry mountain air, or massed in flakes soft and downy.”<sup>342</sup>

## ... nostalgie de la neige

Charlie English, Journalist bei *Guardian*, begibt sich 2008 auf die Suche nach dem „reinsten, tiefsten Schnee“ (*A search for the world's purest, deepest snowfall*).<sup>43</sup> Er sitzt an der Niederschrift seiner Reiseerfahrungen zum Schnee an seinem Schreibtisch in London: “[...] making a list of words I associate with snow. There are already several on my notepad. ‘Beauty’ stands at the top, followed in order by ‘danger’, ‘childhood’, ‘loneliness’ and ‘death’. In a separate column, I have written ‘sledding’, ‘skiing’, ‘snowball’ and ‘fun’, with two exclamation marks.” Und in der Anknüpfung an seine Kindheitserinnerungen, wachgerufen durch einen Amateurfilm seines Vaters:

“I remember growing up with snowball fights and snowmen [...]. Snow brought out the cameras even then. A Super-8 film shows me and my brother being towed on the back of a sledge to a famous local hill, Granny’s Bump. [...] Watching it again now, those three flickering minutes give me a sense of warmth and loss, of nostalgie de la neige.”<sup>344</sup>

Charlie English verwendet die französische Bezeichnung für seine Gefühle für den Schnee, „nostalgie de la neige“. In seinen Gefühlen findet er „a sense of warmth“, angesichts der Temperaturen, die mit Schnee verbunden sind, paradox. Es ist jedenfalls nicht die haptische Wahrnehmung von Schnee, die Wärme vermittelt, sondern die erinnerte Wärme der Kindheit, der Geborgenheit, gemeinsam mit dem Vater, der Mutter und seinem Bruder auf dem Schlitten. Gefühle des Sozialen, der familiären Geborgenheit, werden auf den Schnee und auf das Landschaftsphänomen der Schneedecke übertragen.

In der Wahrnehmung von Schnee werden Gefühle durch Bilder wachgerufen, durch Repräsentationen von Schnee, wie etwa im Kurzfilm im Super-8 Format, von dem Charlie English erzählt, oder von einem einzelnen Foto:

“[...] I will try to pass on my love of snow to our boys [...]. It is strange to think that my own love for it began with a single photograph. I put the picture of my father away in the desk drawer [...]. It's time to go. We are off buying some skiing clothes. We have booked a late deal in the alps. The snow will be patchy and slushy, but there



Abbildung 1: „Living Room“ aus der Werbelinie der Tirol Werbung, „Gefühlsraum“ Tirol

[Abbildung siehe Druckfassung]

Quelle: Tirol Werbung

may be enough left. In no time, I am sure, the boys will be flying down the slopes, oblivious to the rest of the world.”<sup>45</sup>

„Gefühlsraum“ Tirol, eine Werbelinie der Tiroler Tourismuswerbung aus dem Jahr 2000, baut ihre Wirkung auf die bildhafte Verbindung von Schnee mit nostalgischen Gefühlen und Wünschen nach emotionaler Einbettung in soziale Strukturen – Familie und Peer-group – auf. Nostalgie alpinen Hüttenlebens und sonnengeschwärmter Almhütten sind Sujets eines prämierten Plakats der Tirol Werbung von Ulla Füllinger und Nigel Shafran aus dem Jahr 2000. Das Plakat verbindet Schneelandschaft mit heimeliger Hüttenstimmung, Kachelofen und Jesusbild; die Schneelandschaft mit der Aufschrift „Tirol“ ist mit einem schwarzen Balken vom Bild des Innenraums der Hütte abgegrenzt, im Balken das Signet „Gefühlsraum“. Hier werden Hüttenerlebnisse, Schikurstimmung und Schnee mit der winterlichen Gebirgslandschaft zu jenem Gefühlsraum, der in autobiografischen Texten immer wieder auftaucht. Es sind Gefühle der Kindheit, der familiären Geborgenheit in winterlicher Landschaft, auch in der verschneiten Stadtlandschaft, Gefühle des unbe-schwerten Spiels, die in die Erwachsenenwelt mitgenommen und erinnert werden.

## Schnee: Zur Widersprüchlichkeit von Vorstellung und Erfahrung

Wir können annehmen, dass nahezu alle autobiografischen Texte, Berichte, Tagebucheintragen, Briefe, die uns Zeugnis der Wahrnehmung von Schnee sind, in Erinnerung der eigentlichen Wahrnehmungssituation verfasst wurden. In der Interpretation der Texte bezüglich der Art und Weise der Wahrnehmung bleiben zwei prinzipielle Möglichkeiten. Die Erinnerung an die jeweils besondere Erfahrung mit Schnee wird in der Distanz ergänzt um kulturell dominante Wahrnehmungsweisen, die im Nachhinein der Situation beigefügt werden. Im anderen Fall können gerade diejenigen Wahrnehmungsaspekte, die kulturell aufgeladen sind, in der Wahrnehmungssituation selbst aktualisiert worden sein, und im Rückblick werden sie (mit-)erinnert. In beiden Fällen sind jedoch kulturell und gesellschaftlich dominante Wahrnehmungsmuster, wie etwa der Modus des Erhabenen, in die individuellen Wahrnehmungen integriert, ob aktuell oder nachträglich hinzugefügt.

Die nachträgliche kulturell modifizierte Betrachtung finden wir am klarsten beim viel beachteten, angeblich ersten Dokument von Landschaftswahrnehmung, dem Brief von Petrarca über die Besteigung des Mont Ventoux im Jahre 1335. Petrarca unterlegt die Erinnerung an die Wahrnehmung der Landschaft vom Gipfel des Berges mit Textstellen aus den *Confessiones* von Augustinus gegen die Schaulust, das „nichtige Bewundern des Irdischen“. Das Abstandnehmen von der Wahrnehmung von Landschaft erfolgt beim Schreiben des Briefes. Erinnernte Bilder werden dargeboten in kritischer Distanznahme durch die theologische Reflexion der „Augenlust“, den kulturellen und religiösen Vorstellungen der Zeit entsprechend.

Die theoretischen Folgerungen aus den autobiografischen Texten und Textstellen über die Wahrnehmung von Schnee erlauben Differenzierungen der ästhetikphilosophischen Landschaftstheorie von Joachim Ritter.<sup>46</sup> Bei Ritter schafft erst die von bestimmten

Zwecken „freie“, die „genießende Anschauung“ die Möglichkeit einer ästhetischen Vermittlung des Wahrgenommenen: „[...] was über Jahrhunderte hin ungesehen und unbeachtet blieb oder das feindlich abweisende Fremde war, wird zum Großen, Erhabenen und Schönen [...]“<sup>47</sup>. Erst die Distanz durch Sicherheit ermöglicht das ästhetische Vergnügen. Solange Schnee als Bürde erlebt wird, als Mühsal, und die Kälte als Gesundheitsbedrohung, ist es schwer, Freude an der Schönheit von Schnee zu empfinden. Die Bewältigung von Kälte und Schnee ist jedoch immer relativ, wie jegliche Bewältigung von Natur relativ bleiben muss. Insofern ist auch jegliche ‚freie‘ Anschauung von Natur relativ. Schon ein sicherer Unterstand konnte im Gebirgskrieg Sicherheit bedeuten und einen ästhetischen Blick, ein romantisches Empfinden erlauben. Wo Schnee *gebändigt* und *geräumt* wird, wo die Hänge *präpariert* werden, wird die Schneeidylle massenhaft zugänglich, der Aspekt der erhabenen Natur unterliegt dem touristischen Genuss, der Körpererfahrung von „Schi und Sonne“. Noch immer spielt jedoch die Überwindung der Gefahr eine Rolle. In der Bewältigung von Schnee und Kälte im spielerischen, sportlichen Umgang werden noch immer die Gefühle der Auseinandersetzung mit wilder, ungezähmter Natur mobilisiert. So kann beides, Mühsal im Schnee und ästhetische Bewunderung, nebeneinander stehen, ein Widerspruch im Übergang zwischen zwei grundlegend verschiedenen Wahrnehmungsweisen.

Soziale Unterschiede in der Wahrnehmung von Schnee sind mit den alltäglichen Anpassungen an klimatische Umweltbedingungen verbunden, mit Umgang, Gebrauch und Nutzen von Schnee. Lust oder Last scheinen dabei altersmäßig ungleich verteilt: Während in der Erinnerung bei Kindern die Lust am Schnee überwiegt, und das sowohl in den Städten als auch auf dem Land – etwa bei Bergbauernkindern, wo die Härte der Erfahrungen mit dem Schnee noch eine besondere Rolle spielt –, nimmt das positive Erleben von Schnee mit zunehmendem Alter ab. Bei Kindern vermittelt Schnee Phantasiewelten, Burgen werden aus Schnee gebaut, Schlachten gegeneinander gefochten, oder Schneemänner als ganz besondere Phantasiewesen des Winters in die Landschaft gestellt. Später, im Erwachsenenalter, wird dieses Erleben nostalgisch erinnert, die aktuelle Erfahrung von Schnee kann jedoch gleichzeitig als äußerst mühsam empfunden werden.

Und besonders in den Erinnerungen an Krieg und Katastrophen wird Schnee als eine besondere Erschwernis oder selbst als Katastrophe wahrgenommen. Dass in diesen Wahrnehmungen da und dort in ganz widersprüchlicher Weise dennoch die Schönheit des Schnees, die ‚Schneeidylle‘ aufleuchtet, ist einer durchgehenden emotionalen Aufladung des Schnees in der Folge romantischer Naturwahrnehmung zu verdanken. Die aktuelle globale Kommerzialisierung von Schnee im Zusammenhang mit Weihnachten und dem Wintertourismus ist die Zuspitzung des Wahrnehmungsmodus der Idylle.

## Anmerkungen

- 1 Die „Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen“ am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien verfügt über eine umfangreiche Sammlung autobiografischer Texte. Günter Müller, für die Sammlung und Dokumentation lebensgeschichtlicher Texte zuständig, sei an dieser Stelle herzlich gedankt für die Unterstützung bei der Suche nach Textstellen, in denen die Wahrnehmung von Schnee eine Rolle spielt.

- 2 In diesen Text sind viele Aspekte der Wahrnehmung von Schnee eingeflossen, die in einem von mir geleiteten Seminar im Wintersemester 2009/10 zu „Ästhetik und Ökologie von Landschaft: Das Kultur- und Landschaftsphänomen Schnee“ diskutiert wurden. Insbesondere möchte ich mich bei Ulli Vrhovec bedanken, die autobiografische Texte zu Schnee ausgewertet hat.
- 3 Aloisia Gosch, [ohne Titel], in: Eva Ziss (Hg.), Ziehkinder (Damit es nicht verlorengeht ..., Bd. 28), Wien/Köln/Weimar 1994, 92–134, hier 96.
- 4 Margarete Seemann, [ohne Titel], in: Rupert Scheule (Hg.), Beichten. Autobiographische Zeugnisse zur katholischen Bußpraxis im 20. Jahrhundert (Damit es nicht verlorengeht ..., Bd. 48), Wien/Köln/Weimar 2001, 163–164, hier 163.
- 5 Rudolf Miksa, Erinnerungen eines Großstadtbuben, in: Gert Dressel/Günter Müller (Hg.), Geboren 1916. Neun Lebensbilder einer Generation (Damit es nicht verlorengeht ..., Bd. 38), Wien/Köln/Weimar 1996, 27–62, hier 33.
- 6 Erika Rostonics, [ohne Titel], in: Peter Gutschner (Hg.) „Ja, was wissen denn die Großen ...“ Arbeiterkindheit in Stadt und Land (Damit es nicht verlorengeht ..., Bd. 42), Wien/Köln/Weimar 1998, 313–318, hier 316 f.
- 7 Maria Schuster, Auf der Schattseite (Damit es nicht verlorengeht ..., Bd. 40), Wien/Köln/Weimar 1997, 88 f.
- 8 Paula Forstner, [ohne Titel], in: Eva Ziss (Hg.), Ziehkinder (Damit es nicht verlorengeht ..., Bd. 28), Wien/Köln/Weimar 1994, 46–59, hier 51.
- 9 Emma Jagersberger, [ohne Titel], in: Rosa Scheuringer (Hg.): Bäuerinnen erzählen. Vom Leben, Arbeiten, Kinderkriegen, Älterwerden (Damit es nicht verlorengeht ..., Bd. 60), Wien/Köln/Weimar 2007, 86–99, hier 90 f.
- 10 Hanna Konrad, [ohne Titel], in: Eva Ziss (Hg.), Ziehkinder (Damit es nicht verlorengeht ..., Bd. 28), Wien/Köln/Weimar 1994, 64–91, hier 65.
- 11 Elisabeth Amann, „Dieses bisschen Glück ...“ Stationen einer rastlosen Kindheit und Jugend, 1941–1955 (Damit es nicht verlorengeht ..., Bd. 61), Wien/Köln/Weimar 2009, 14 f.
- 12 Maria Schuster, Auf der Schattseite, wie Anm. 7, 88.
- 13 Walter Dornstauder, Aus meinem Leben, Bd. 1: Aus der Jugendzeit, 1927–1943, unveröffentlichtes Manuskript [1996], Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen, 262–268, hier 262.
- 14 Ebd., 264.
- 15 Hans Kasper, Holzrössli, unveröffentlichtes Manuskript [1997], Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen, 25.
- 16 Theresia Oblasser, „Das Köpfchen voll Licht und Farben ...“ Eine Bergbauernkindheit (Damit es nicht verlorengeht ..., Bd. 58), Wien/Köln/Weimar 2006, 66.
- 17 Ebd., 28.
- 18 Hans Waldhauser, Die Tölzer Straße war unser Spielplatz, in: Kurt Bauer (Hg.) Faszination des Fahrens. Unterwegs mit Fahrrad, Motorrad und Automobil (Damit es nicht verlorengeht ..., Bd. 50), Wien/Köln/Weimar 2007, 204–209, hier 206.
- 19 Walter Cerveny, Kindheit in Penzing II: Winter- und Sommerfreuden [2004], <http://www.menschenschreibengeschichte.at/index.php?pid=30&ihidg=12092&kid=1181> (10. Aug. 2010).
- 20 Christine Prohaska, [ohne Titel], in: Peter Gutschner (Hg.) „Ja, was wissen denn die Großen ...“ Arbeiterkindheit in Stadt und Land (Damit es nicht verlorengeht ..., Bd. 42), Wien/Köln/Weimar 2003, 319–344, hier 335.
- 21 Franz Breiter, Wintermärchen [2008], <http://www.menschenschreibengeschichte.at/index.php?pid=30&ihidg=11020&kid=1181> (10. Aug. 2010).
- 22 Walter Dornstauder, wie Anm. 13, 268.
- 23 Viktor Schemfil, Col di Lana. Genaue Geschichte der Kämpfe (1915–1917) um den heißestumstrittenen Berg der Dolomiten, verfaßt auf Grund österreichischer Truppenakten und authentischer reichsdeutscher Berichte sowie italienischer kriegsgeschichtl. Werke, Trento 1997, 30.
- 24 Unter anderem Christa Hämmerle, „... wirf ihnen alles hin und schau, daß Du fort kommst“. Die Feldpost eines Paares in der Geschlechter(un)ordnung des Ersten Weltkrieges, in: Historische Anthropologie 6 (1998), H. 3, 432–458.
- 25 Adolf Deye, Kriegsbilder aus den Hochalpen, in: Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins 48 (1917), 162–176, hier 172 f.
- 26 <http://www.docjordan.de/gebirgskrieg/spezifika-des-gebirgskrieges/topographische-aspekte.html> (10. Aug. 2010)
- 27 Leo Schuster, „... Und immer wieder mussten wir einschreiten!“ Ein Leben „im Dienste der Ordnung“ (Damit es nicht verlorengeht ..., Bd. 8), Wien/Köln/Graz 1986, 104.

- 28 Ebd., 108.
- 29 [http://feldpost.mzv.net/Zeitzeugen/Zeitzeuge\\_Kallweit\\_/Zeitzeuge\\_Deimel\\_/Zeitzeuge\\_Patzsch/Zeitzeuge\\_Burghardt/zeitzeuge\\_kruger.html](http://feldpost.mzv.net/Zeitzeugen/Zeitzeuge_Kallweit_/Zeitzeuge_Deimel_/Zeitzeuge_Patzsch/Zeitzeuge_Burghardt/zeitzeuge_kruger.html) (10. Aug. 2010).
- 30 [http://www.lauritzen-hamburg.de/ekkehard\\_johler\\_stalingrad.html](http://www.lauritzen-hamburg.de/ekkehard_johler_stalingrad.html) (10. Aug. 2010).
- 31 E. P. Motley, zitiert nach: Tom Wolf, *Ice Crusaders. A Memoir of Cold War and Cold Sport*, Boulder 1999, 209.
- 32 Cathy Luchetti/Carol Olwell, *Women of the West*, New York 1982, 20.
- 33 Ebd., 104.
- 34 Ebd., 166.
- 35 Ebd., 137.
- 36 Ebd., 27.
- 37 Ebd.
- 38 N.N., *Two California Landscapes*, in: *Overland Monthly* 10 (1873), H. 3, 286–289, hier 286.
- 39 Vgl. Gerhard Strohmeier, *Wild West Imagery. Landscape Perception in Nineteenth Century America*, in: Mikuláš Teich/Roy Porter/Bo Gustafsson (Hg.), *Nature and Society in Historical Context*, Cambridge 1997, 266–273.
- 40 John Muir, *The Yosemite*, New York 1962, 33.
- 41 Ebd., 33.
- 42 John Muir, *Mountaineering Essays. A Perilous Night on Shasta's Summit*, Salt Lake City 1980, 83.
- 43 Charlie English, *The Snow Tourist*, London 2008, 1.
- 44 Ebd., 5.
- 45 Ebd., 239.
- 46 Ich verdanke Rita Garstener den Hinweis auf mögliche Differenzierungen der Ästhetikphilosophie Ritters durch die hier vorgelegten Ergebnisse.
- 47 Joachim Ritter, *Landschaft. Zur Funktion des Ästhetischen in der modernen Gesellschaft*, in: Ders., *Subjektivität*, Frankfurt am Main 1989, 151.